

Günter Brakelmann, Carl-Ferdinand Stumm (1836–1901), *Christlicher Unternehmer, Sozialpolitiker, Antisozialist* (swi-Studien, 13), Selbstverlag des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bochum 1993, 193 S.

„Wie man auch im ganzen und in einzelnen Punkten den Freiherrn von Stumm bewerten mag – es wird kontrovers bleiben –, dies eine dürfte unbestritten sein: Er war eine geschichtlich bedeutsame Person. Er war ein Mann, an dem man Glanz und Elend einer Epoche studieren kann.“ (86) – Mit diesem zusammenfassenden Urteil schließt Günter Brakelmann seine kleine Studie über Leben und Werk des saarländischen Großindustriellen in den Auseinandersetzungen über den ‚richtigen‘ Kurs des sozialen Protestantismus um die Jahrhundertwende.

Stumm ist in der Tat ein bedeutender aber auch umstrittener Mann gewesen, nicht nur als einer der einflußreichsten Vertreter der deutschen Montanindustrie, sondern auch als *homo politicus*, der sich als Reichstagsabgeordneter in einer Zeit ‚einmischte‘, als in der bürgerlichen Gesellschaft der Epoche noch das Diktum, daß die Politik den Charakter verderbe, nahezu ungebrochen in Geltung stand. Stumm war darüber hinaus Protestant und seiner Konfession so eng verbunden, daß er zeitlebens Stellung nahm, wenn er Kirche und Gesellschaft auf falschem Kurs wähnte – und dies vor allem im Umfeld der sozialen Frage und den unterschiedlichen Lösungsvorschlägen (bürgerlicher) Sozialreform.

Stumm hatte es als Unternehmer nach dem deutsch-französischen Krieg und dem ihm folgenden steilen ökonomischen Aufschwung als Stahlproduzent weit gebracht: Seine Firmen florierten, und in den 1890er Jahren, der Ära des Wilhelminismus, zählte er zu den reichsten und einflußreichsten Persönlichkeiten der deutschen Gesellschaft. Wenn er wegen seiner öffentlichen Auseinandersetzungen mit der Sozialdemokratie weithin als Prototyp des sozialreaktionären Kapitalisten galt, der durch schonungslose Ausbeutung den Erfolg seiner Betriebe und das stete Anwachsen seines Privatvermögens garantierte, so entsprach das nur der halben Wahrheit: Denn Stumm verfolgte keineswegs *allein* seine ökonomischen Interessen, sondern betrieb gleichzeitig eine für seine Zeit vorbildliche innerbetriebliche Sozialpolitik, die aufs engste mit seiner hocheffizienten technisch-kaufmännischen Unternehmenskonzeption verflochten war. Weil er ausdrücklich als evangelischer Christ handelte, wie er es in zahlreichen Äußerungen immer wieder betonte, zählt er zu den zentralen Gestalten der protestantischen Sozialreform seiner Zeit, innerhalb derer er freilich eine einzigartige Position einnahm.

Dieser in vielem so ‚modern‘ denkende Wirtschaftsführer litt andererseits unter einem Trauma, das mit den typischen Ambivalenzen der Moderne zu tun hatte: Er bejahte zwar die ‚Revolution der Mittel‘, vermochte aber nicht einzusehen, daß mit dem rasanten ökonomischen und sozialen Wandel seines Zeitalters auch eine ‚Revolution der Ziele‘ notwendig mit einherging: Der Gesellschaftsaufbau mit seinen scheinbar festgefühten Konstanten – Gott, König und Vaterland – wurde in diesen Veränderungsprozeß mit einbezogen; die beginnende Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Gesellschaft stellte den Monopolanspruch bestimmter tradierter Werte und Normen in Frage und brachte neue gesellschaftspolitische und weltanschauliche Zielperspektiven hervor, die im Wettbewerb mit vorindu-

striellen Auffassungen die soziale und rechtliche Emanzipation nun auch für jene Schichten und gesellschaftlichen Gruppen einforderten, denen dies bislang vorenthalten worden war.

Der deutsche Protestantismus als gleichsam ‚staatstragende‘ Weltanschauung des Kaiserreiches antwortete auf diese Herausforderung mit der vorsichtigen Öffnung gegenüber den Anliegen der sozialen Frage und einer teils bewußt intendierten, teils unfreiwilligen Politisierung des konfessionellen Spektrums, obwohl man letztere im Banne der behaupteten ‚Überparteilichkeit‘ des Religiösen bisher weit von sich gewiesen hatte. Das geschah in Form der vermehrten Expansion des evangelischen Vereinswesens seit den 1890er Jahren und durch öffentliche politische Stellungnahmen einzelner Pastoren und Vereinsgeistlicher vornehmlich, wenn auch nicht ausschließlich, zu sozialen Fragen. Prominente Pfarrer wie der ehemalige Hofprediger Adolf Stoecker, sein langjähriger Weggefährte Ludwig Weber aus Mönchengladbach oder der junge Frankfurter Vereinsgeistliche der Inneren Mission, Friedrich Naumann, wollten durch ihre Aktivitäten offenkundige gesellschaftlich-soziale Ungerechtigkeiten bekämpfen und als wichtigen Nebenaspekt die bereits weithin Christentum und Kirche entfremdete Arbeiterschaft für diese wieder attraktiv machen. Dabei übte man bewußt Kritik an den bestehenden Verhältnissen, nannte offenkundige Mißstände beim Namen und forderte politische Reformen, blieb aber ganz dezidiert auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Der Preis für diese Politisierung war u. a. die parteiliche – nicht unbedingt *parteiliche* – Festlegung auf bestimmte Positionen, und hier trennten sich die Wege der ‚politischen Pastoren‘ und die des Saarindustriellen. Auch Stumm befürwortete und betrieb eine an modernen sozialen Standards orientierte innerbetriebliche Sozialpolitik. Anders als seine innerkirchlichen Kontrahenten sah er darin aber ein Bollwerk gegen *jede* Form von gesellschaftlicher Veränderung, die er um fast jeden Preis ablehnte und bekämpfte. Sein Denken kreiste in den Formen patriarchalisch-altständischer Fürsorge für die ihm ‚anvertrauten‘ Menschen – noch ganz im Stil altpreußischer Gutsherrschaft. Aber er war nicht bereit, neben den seinen Arbeitern zuteil werdenden sozialen Leistungen ihnen auch nur ansatzweise das Recht auf jene Mündigkeit oder Partizipation zuzugestehen, die zu den essentiellen Forderungen des auf politische Mitbestimmung drängenden Bürgertums seiner Zeit gehörten. Daß man den Menschen des zuendegehenden 19. Jahrhunderts ihren politischen Mitgestaltungsanspruch nicht mehr mit den Segnungen eines – freilich vorbildlichen – sozialen Netzes quasi abkaufen konnte, hat der alternde Stumm nicht mehr verstanden. Er wollte gleichsam mit Gewalt die Uhren anhalten und nutzte dazu ein umfassendes, weit über den engeren betrieblichen Bereich hinausgehendes Betreuungskonzept, das die empfangenen ‚Wohltaten‘ an ‚Wohlverhalten‘ band und auf diese Weise das Personal der Neunkirchner Hüttenwerke in seiner ganzen beruflichen und privaten Lebenswelt der ständigen Kontrolle des Fabrikherrn unterwarf. Es war Brakelmann wohl aus Raumgründen nicht möglich, diesen Aspekt der unverhüllten ‚Sozialdisziplinierung‘ stärker zu beleuchten, der doch nach Gerd Oesterreich und Michel Foucault stets eine Interdependenz spiegelt: Zu den Akteuren der Disziplinierung gehören immer auch ihre Klienten, die sich ja in den seltensten Fällen kommentarlos ihrem Schicksal fügen, sondern durch Zustimmung, Anpas-

sung, stille Resistenz oder offenen Widerstand das Disziplinierungshandeln – und seine Auswirkungen – ihrerseits beeinflussen.

Die Stumm'sche Intransigenz bliebe unverständlich ohne das Moment der sich seit Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 machtvoll entwickelnden Sozialdemokratie. In ihr sah der Industrielle nicht den Anwalt einer rechtlosen und sozial gefährdeten Minderheit, sondern eine politische Größe, welche die Situation der Arbeiterschaft ausnutzte, um einen anderen Staat, eine andere Gesellschaft zu erzwingen. Atheismus und Republik, Demokratie und Aufhebung des Privateigentums, dazu die Zernierung sittlich-moralischer Standards zur Erreichung des hedonistischen Ziels des ‚größtmöglichen Glücks einer größtmöglichen Zahl‘ ohne ethische Begrenzungen – dies waren die Zielsetzungen der Sozialdemokraten in den Augen Stumms, der auf die revolutionäre Phraseologie der Partei fixiert blieb, anstatt wie seine innerkirchlichen Gegner jene Tendenzen *auch* zu sehen, die auf evolutionärem Wege für soziale Reformen votierten, und die in Gestalt der Gewerkschaften eigentlich stärker als die politische Partei den Kapitaleignern in der Tagespolitik direkt begegneten.

Stumm ist mit seinem Anliegen, soziale Fürsorge und soziale Politik mit der rigiden Verwerfung des Anspruchs auf Mündigkeit des ‚vierten Standes‘ zu verbinden, schon zu Lebzeiten gescheitert. Es gelingt Günter Brakelmann in überzeugender Weise, die vielleicht überraschende These zu präsentieren, daß dieses Scheitern in erster Linie mit seinem Konflikt mit der evangelischen Kirche zu tun hat, die seit den 1890er Jahren in weiten Teilen ihre soziale Verantwortung erstmals wahrnahm und dabei auch die berechtigten Anliegen der Sozialdemokratie – wenn auch nicht deren politisches Endziel der sozialen Revolution! – mit in die Debatten der neugegründeten Foren des Evangelisch-sozialen Kongresses und verwandter Gruppierungen einbrachte. – Stumms Attacken und die oft mit unqualifizierten Argumenten geführten Auseinandersetzungen mit den ‚politischen Pastoren‘ seiner Zeit, aber auch mit seinem Presbyterium in Neunkirchen und dem rheinischen Provinzconsistorium beschädigten seine Reputation selbst bei Hofe, weil er in der Wahl seiner Mittel keine Grenzen kannte. Seine Versuche, durch die Denunziation einzelner Pfarrer bei ihrer vorgesetzten Behörde und durch den Einsatz erheblicher Finanzmittel – etwa mit der Gründung eines Konkurrenzblattes, als ihm die nationalliberale *Saarbrücker Zeitung* nicht mehr bedingungslos folgte – auf seine politischen Gegner massiven Druck auszuüben, schlugen so auf ihn zurück. Nur der Evangelische Oberkirchenrat, der sich 1890 in unkritischer Übernahme der aus populistischen Motiven erfolgten sozialpolitischen Reformbekundungen des jungen Monarchen zum eifrigen Förderer dieser Politik gemacht hatte und nach dem Ende dieser kurzlebigen Ära auf einen entsprechenden Wink Wilhelms II. hin 1895 diesen Kurs kurzerhand wieder revidierte, hielt Stumm öffentlich die Stange. Das erschütterte das allgemeine Vertrauen in das höchste Leitungsgremium der preußischen Landeskirche und gab jenen Stimmen konservativer wie auch liberaler Couleur weiteren Auftrieb, die schon seit dem Kulturkampf für eine Trennung von Staat und Kirche eingetreten waren, um letztere von den Fesseln politischer Bevormundung zu befreien. Gleichwohl – und das ist die Tragik der geschichtlichen Entwicklung – haben in erster Linie Männer wie der später geadelte Freiherr von Stumm-Halberg das Profil des deutschen Protestantismus in sozialer Hinsicht in der Öffentlichkeit

geprägt und nicht jene anderen, die wie die genannten Reformer Stoecker, Naumann und Weber (ganz zu schweigen von Rudolf Todt) wesentlich weiter zu gehen bereit waren als der Unternehmer von der Saar. Natürlich lag das auch daran, daß viele führende Sozialdemokraten ihrerseits Differenzierungen im protestantischen Lager nicht zur Kenntnis nahmen und in ihrer verbalradikalen Verblendung klassenkämpferischen Stereotypen verbunden blieben, die noch lange die leiseren revisionistischen Töne überlagerten.

Wir verdanken der kleinen Studie von Günter Brakelmann die Wiederentdeckung einer wichtigen, wenngleich problematischen Persönlichkeit des evangelischen Deutschland der Wilhelminischen Ära. Der Verfasser konnte und wollte auf dem ihm zur Verfügung stehenden Raum sein Thema nicht umfassend abhandeln; aber er hat Anstöße zur künftigen Beschäftigung damit gegeben. Am Ende dieser Besprechung sollen deshalb einige Fragen stehen, die weniger kritische Bemerkungen als vielmehr Anregungen sein möchten und zur weiteren und vertiefenden Beschäftigung mit dem Gegenstand der Untersuchung auffordern wollen.

1. In welcher Hinsicht ist Carl-Ferdinand Freiherr von Stumm-Halberg als Protagonist seiner Zeit, seiner Profession, seines Standes und seiner Kirche anzusehen? Spielt er vielleicht eine nicht repräsentative *Sonderrolle*, die mit der Einzigartigkeit seiner ökonomischen Ressourcen und einem ziemlich singulären politischen Machtwillen im Sinne der Stabilisierung eines überkommenen, den Herausforderungen der Moderne an sich nicht mehr angemessenen Gesellschaftsbildes zu tun hat?

2. Wo genau unterscheiden sich andere evangelische Konzepte von den sozialen Initiativen des Großindustriellen? Wollten nicht auch Stoecker und seine Anhänger – selbst jene, die sich später von ihm trennten und einen liberalen Kurs steuerten – die bestehenden Verhältnisse ohne große Änderungen bewahren? Und sahen nicht auch sie in der Sozialdemokratie den Todfeind des wilhelminischen Bürgertums? Wollten sie manchen Anliegen von links nicht nur deshalb entgegenkommen, um die gesellschaftlichen Spannungen abzumildern und schließlich ihrer Kirche in den großen sozialen Fragen der Zeit durch ‚Einmischung‘ bei jenen noch einmal Gehör verschaffen, die Christentum und Religion für sich schon längst ‚abgeschrieben‘ hatten?

3. Um eine Gestalt wie Stumm richtig zu ‚verstehen‘ und historisch einzuordnen, bedarf es weiterer Zugänge zu seinem Wirken und seiner Persönlichkeit, die uns die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte eröffnen: Ihm müssen andere, ähnlich strukturierte Persönlichkeiten beider Konfessionen in ihren Leistungen oder Defiziten auf sozialem Felde als Unternehmer zu Seite gestellt werden. Erst in einem derartigen *Vergleich* dürften sich Gemeinsamkeiten und individuelle Züge herauskristallisieren. Ferner scheint es wichtig, das Gesellschaftsbild jener Eliten stärker einzubeziehen, die den industriellen Aufschwung nach der Reichsgründung maßgeblich beeinflussten: Ingenieure, Kaufleute und Wirtschaftsjuristen, aus denen heraus sich der Typus des Managers entwickelte, der bis heute die Führungspositionen in der Industrie besetzt. Schließlich gilt es danach zu fragen, ob die Intransigenz von Stumm nicht auch ein Kennzeichen seiner *schwerindustriellen* Herkunft darstellt. Der ‚Herr-im-Hause-Standpunkt‘, das ‚System Stumm‘ oder die bewundernd-ironische Rede von ‚König Stumm‘ symbolisieren doch ein Organisations- und Gesellschaftsdenken, daß zwar im Zeitalter des

Hochimperialismus, auf das Deutschland seit 1890 zusteuerte, einen großen Teil der bürgerlichen Gesellschaft bestimmte, das aber schon kaum mehr zukunfts-trächtig war, wenn man an die weltweiten Verflechtungen der Zukunftsindustrien Chemie und Elektro denkt. Hier wirkten vornehmlich unternehmerisch interessierte Naturwissenschaftler, denen in der Sozialpolitik bei allem Profütddenken ein pragmatischer, auf innerbetriebliche Effizienz bedachter Kurs wichtiger war als das Beharren auf patriarchalischen Standards, auf die viele der Physiker, Ingenieure und Chemiker in den Chefetagen von Siemens, AEG und anderswo ohnehin nur mit der Verachtung derer herablickten, die im Bewußtsein lebten, mit ihren Erfindungen und Produkten die Zukunft zu gestalten. Freilich verband sich hier mit einem darartigen, sich selbst als ‚Mitgestalter der Moderne‘ verstehenden Denken auch häufig ein dezidiertes Agnostizismus, der sich Charles Darwin, Ernst Haeckel und Wilhelm Ostwaldt verpflichtet wußte, und dem das Christentum als rückständige Ideologie überwindener gesellschaftlicher Verhältnisse galt, – nicht zuletzt wegen der hier offenkundigen Furcht vor jedem Wandel und der Beziehungslosigkeit vieler Pfarrer und Konsistorien zur Industrialisierung als der alles beherrschenden Signatur des Zeitalters.

4. Daraus folgt die Frage, welche Rolle der Rekurs auf Religion, Nation und Monarchie bei Vertretern der Schwerindustrie wie Stumm wirklich spielte. Auch Brakelmann deutet am Schluß vorsichtig eine Instrumentalisierung des Christentums bei Stumm im Dienste seiner schon für die Zeitgenossen offenkundigen sozialreaktionären Politikvorstellungen an. Und ist es damit getan, dem unbeirr-baren Eiferer aus Neunkirchen selbst hinsichtlich seiner scharf am Rande von Legalität und Gesinnungsterror gegenüber Andersdenkenden operierenden Attacken noch einen hohen Grad an Überzeugungs-Authentizität zu bescheinigen, wenn der moralisch-rechtstaatlich fast ungebremste Wille zur Macht so unverkennbar durchscheint, – schließlich gilt diese ‚Ehrlichkeit‘ des Wollens auch für die politischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Nun gehört es nicht zu den Aufgaben des (Kirchen-)Historikers, die religiöse ‚Qualität‘ jener abschließend zu beurteilen, die sich selbst Christen nennen, auch wenn sie durch ihr Tun die eigene Glaubwürdigkeit gelegentlich erschüttern. Das muß auch für Stumm gelten, und vielleicht ist der Ansatz erfolgversprechender, ihn und vergleichbare Industrielle im Hinblick auf die Funktionalisierung ihres Christentumverständnisses für die Gestaltung ihrer Betriebspolitik intensiver zu untersuchen.

Brakelmann hat dem Leser – wie dem Rezensenten – ein Stückchen jener Faszination neu vermitteln können, die Carl Friedrich Stumm auf Zeitgenossen und Nachgeborene, ob Freund oder Feind, ausgeübt hat. Er war in der Widersprüchlichkeit seines Tuns eine irritierende Gestalt, aber wohl kein Einzelgänger. Er ist Teil des sozialen Protestantismus gewesen aber nicht sein alles beherrschender Protagonist. Vielleicht kann eine modernen Standards der Geschichtswissenschaft verpflichtete Biographie Stumms, die auch das merkwürdige Faktum, daß mit Alexander Tille einer der radikalsten deutschen Sozialdarwinisten den Nachlaß Stumms herausgegeben hat, angemessen würdigt bzw. einordnet, noch mehr Licht in das noch längst nicht hinlänglich erforschte Verhältnis von Konfession und Gesellschaft um die Jahrhundertwende bringen.

Jochen-Christoph Kaiser